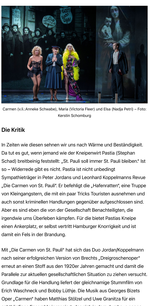
Die Carmen von St Pauli

„Wir wären nicht da, wo wir sind, wenn wir uns nicht manchmal die Hände schmutzig machten.“ Ein Satz aus der „Dreigroschenoper“? Nein, auch „Die Carmen von St. Pauli“ muss in einem System überleben, in dem Kapitalisten mit illegalen Machenschaften noch reicher und Arme noch ärmer werden. Schmalköpig ist die Sozialkritik jedoch nicht in Peter Jordans und Leonhard Koppelmanns neuer Produktion am St. Pauli Theater. Als Revue ist sie ein unverforrener Mix aus neu arrangierten Opernarien, furiosen Tanzeinlagen und einer Geschichte rund Verlierer und Gewinner.



Carmen (v.l.: Anneke Schwabe), Maria (Victoria Fleer) und Elke (Nadja Petri) – Foto: Kerstin Schomburg

Die Kritik

In Zeiten wie diesen sehnen wir uns nach Wärme und Beständigkeit. Da tut es gut, wenn jemand wie der Kreiperwinkl Pasha (Stephan Schad) breitbeinig feststellt: „St. Pauli soll immer St. Pauli bleiben“ ist so – Widerwäsche gibt es nicht. Pasha ist nicht unbedingt Sympathieträger in Peter Jordans und Leonhard Koppelmanns Revue „Die Carmen von St. Pauli“. Er befehligt die „Hafenratten“, eine Truppe von Kleingangstern, die mit ein paar Tricks Touristen ausnehmen und auch sonst krimineller Handlungen gegenüber aufgeschlossen sind. Aber es sind eben die von der Gesellschaft Benachteiligten, die irgendwie ums Überleben kämpfen. Für die bisiert Pastas Kreise einen Ankeplatz, er selbst vertritt Hamburger Knorrigkeit und ist damit ein Fels in der Brandung.

Mit „Die Carmen von St. Pauli“ hat sich das Duo Jordan/Koppelmann nach seiner erfolgreichen Version von Brechts „Dreigroschenoper“ erneut an einen Stoff aus den 1920er Jahren gemacht und damit die Parallele zur aktuellen gesellschaftlichen Situation zu ziehen versucht. Grundlage für die Handlung liefert der gleichnamige Stummfilm von Erich Waschneck und Bobby Lüthje. Die Musik aus Georges Bizets Oper „Carmen“ haben Matthias Stölzel und Uwe Grantzka für ein achtköpfiges Ensemble inszeniert, das sich in dem durchaus engen St. Pauli Theater in den Ovalen vor der Bühne und in zwei Logen quetscht. Die Vorhang ist geschlossen, die Instrumente werden gestimmt, Maestro Uwe Grantzka erscheint und erhält Applaus. Alles wie in einer richtigen Oper. Nur wird die bekannte Ouvertüre deutlich schräger und jazziger arrangiert, der Klar der ausgehenden 20er Jahre verschafft sich jetzt schon Gehör. Mit dem Öffnen des Vorhangs taucken wir dort endgültig ein. Schwarzweiß-Projektionen von Filmen und Fotos (Video: Enrico Rode, Martin Maleßa) bieten den Hintergrund, erweitern die kleine, klugerweise leer gelassene Bühne zu einem Kosmos rund um den Hafen. Ortswechsel können diese Projektionen ebenso gestalten wie die wenigen charakteristischen Requisiten, die die Schauspieler immer für ihre Szene herein- und wieder herausführen.

Carmen heißt eigentlich Jenny Hummel und stammt aus Bramfeld.

Wie die rostige Reling, an die sich der Seemann Klaus Brandt (Holger Dexne) an diesen kalten nebligen Tag lehnt und Wache schiebt. Schiffsladungen sind in letzter Zeit gestohlen und irgendwo wieder vertickt worden, Brandt soll im Auftrag seines Reeders Rasmussen (Götz Otto) versuchen, die Diebe zu stellen. Detektiv Brandt ist eine schwarz gekleidete Gestalt aus, die sich katzenhaft zu verstecken versucht. Nachdem er sie zu Boden gebracht hat, muss er erkennen, dass es sich hier um eine junge Frau handelt. Unter ihrer schwarzen Jacke trägt sie ein pinkes glitzerndes Oberteil (Kostüme: Barbara Agnes), ihre Augen sind geell geschminkt und ihr Name ist Carmen. Dass sie eigentlich Jenny Hummel heißt und aus Bramfeld stammt, ist egal. Letzteren hierzers verlässt sie später Hafenrenner Hansen (Patrick Heyn), der sich mit ihr eine Zukunft in Südamerika ausgemalt hat. In unsicheren Zeiten, an Bord der Gesellschaft denkt Carmen auf ein solch und tat nie ihren neuen Namen ein eigenes Selbst geschaffen. Anneke Schwabe spielt sie als selbstbewusste, mit allen Wassern gewaschene Mädchen aus dem Milieu, das mit den „Hafenratten“ gemeinsame Sache macht, um zu überleben. Mühelos singt sie bekannte Arien aus der Oper, wobei ihr wie auch allen anderen Darstellern immer die rupugen, an Brecht/Weill erinnenden Arrangements zugute oder besser zu Hilfe kommen. Der unbeschottene Klaus Brandt verliebt sich Hals über Kopf in diese schillernde Frau, verlässt ihretwegen seine Braxe, in der Hellsarmee engagierte Verlobte Maria (Victoria Fleer) und folgt Carmen in die Unterwelt.

Carmen in der Revue (v.l.n.r.): Maya May Sian Ost, Fabian Broermann, Arvid Johansson, Anneke Schwabe, Anna Wirtner, Felicia Jackson, René Beckert – Foto: Kerstin Schomburg

Allerdings notgedrungen, denn Brandt ist von einer Sekunde auf die nächste von Rasmussen entlassen worden. Mit dieser Tatsache gestaltet Jordan, als Autor maßgeblich für die Fassung verantwortlich, einen Gegenpol zu Brandt. Rasmussen ist bei Otto ein zynischer Kapitalist mit Grundsätzen wie „Jeder ist seines Glückes eigenes Schwein!“ Natürlich hat er Kontakte zur Halbwelt. Seine Frau Elke (Nadja Petri) ist quasi eine Kolleginn von Carmen, er selbst benutzt die „Hafenratten“ für seine Zwecke. Dass das Paar manchmal mit den Trumps (gesprochen mit „u“) zu Abend isst, unterstreicht etwas überdeutlich seine Skrupellosigkeit, bei der ein Mensch nichts und und Geld alles ist. „Auf in den Kampf, denn mir gehört die Welt“ – das ist seine Arie, sein Credo.

Vieles an Rasmussens Figur und an der Darstellung der Halbwelt erinnert an „Die Dreigroschenoper“. Jordan/Koppelmann lassen auch hier das fantastische Tanz-Ensemble (Choreographie: Harald Kratochvil) als Matrosen, Gangster, Revue-Girls oder Nachtclub-Besucher für die entsprechende Atmosphäre sorgen. Das gibt dem zweieinhalbstündigen Abend (inklusive Pause) Schwung und Farbe, der vor allem nach der Pause noch einmal richtig Gas gibt. Am Premierenabend klatschte ein begeistertes Publikum bei der Zugabe mit zu Rasmussens „Auf in den Kampf, denn mir gehört die Welt“. Möge jeder die Ironie bemerkt haben.

Weitere Informationen unter: https://www.st-pauli-theater.de/programm/die-carmen-von-st-pauli/

INFORMATIONEN FÜR LEHRKRÄFTE

INHALTLICHE SCHWERPUNKTE

- Überleben in schwierigen wirtschaftlichen Zeiten
- Illegale Machenschaften von Kapitalisten
- Liebe als Rettungsanker

FORMALE SCHWERPUNKTE

- Film- und Fotoprojektionen als Bühnenbild
- Tanz-Einlagen mit unterschiedlichen Kostümen zur Darstellung eines Ortes/ einer Atmosphäre
- Neue Arrangements von Opern-Arien für ein achtköpfiges Ensemble

VORSCHLAG FÜR ALTERSGRUPPE/JAHRGANGSSTUFE

- ab 15/ 16 Jahre, ab Klasse 10
- empfohlen für den Musik- und Theaterunterricht

Hamburg 1927. Der Seemann Klaus Brandt muss auf dem Schiff des Reeders Rasmussen Wache schieben, weil nachts immer mal wieder Ladung gestohlen und an anderer Stelle wieder verkauft wird. Brandt sieht einen vermeintlichen Dieb, erkennt dann aber, dass es sich um eine eine reizvolle junge Frau handelt. Sie stellt sich als „Carmen“ vor und erklärt, dass sie eigentlich nur ums Überleben kämpft und deshalb stiehlt. Sie weiß aber auch, wie sie Brandt um den Finger wickeln kann. Statt also Anzeige zu erstatten, verhält sich der pflichtbewusste Klaus in Carmen und folgt ihr in ihre Stammkneipe. Der Abstieg ihrer Wirklichkeit ihn erstmal, dass sie eigentlich Jenny Hummel heißt und aus Bramfeld stammt, aber das stört Brandt nicht. Er ist von dieser Frau fasziniert und kann das auch vor seiner Verlobten Maria nicht verbergen. Dennoch versprickt er, sie zu heiraten, sobald er genug Geld gespart hat und zum Bäckermann ernannt worden ist. Sein Arbeitgeber, der Reeder Rasmussen, ist jedoch ein skrupellöser Kapitalist mit Kontakten zur Unterwelt. Die Diebstähle auf seinem Schiff lässt er durch die „Hafenratten“ vornehmen, einer Truppe von Kleingangstern, mit denen Carmen auch ein Stelldichein Touristen ausnimmt. Das gestohlene Gut wird anderweitig verkauft, der Diebstahl selbst bei der Polizei gemeldet. Und weil Brandt als angetrichter Diebe nicht auffindig gemacht hat, wird er mir nichts de nichts entlassen. Brandt findet sich mittellos auf der Straße wieder. Sein bürgerliches Leben ist vorbei, also kann er gleich bei Carmen und den „Hafenratten“ mitmachen. Allerdings taucht plötzlich seine Verlobte auf und bagnnt mit Carmen in einem Radrennen um Klaus Brandt zu kämpfen. Die Geschichte führt für Brandt zu einem glücklichen Ende. Aber Leute wie Rasmussen kommen davon.

ZUM INHALT

MÖGLICHE VORBEREITUNGEN

- Recherche zu Georges Bizets Oper „Carmen“ (Libretto, einzelne Arien)
- Recherche zum Stummfilm „Die Carmen von St. Pauli“ (evtl. Ansehen des Films)
- Recherche zur gesellschaftlichen Situation am Ende der 1920er Jahre und 2020er Jahre
- Recherche zum Begriff „Revue“

Im Unterrichtsgespräch:

Besprechung der Ergebnisse

Speziell für den Theaterunterricht:

Es gibt mehrere Kampfszenen in dieser Inszenierung.

Grundsätzlich gilt, dass der Bemühen der Schmerz anzeigt und der Gebärende die Gewalt nur andeutet.

Zeitlupenkampf

Zwei Spieler/innen (A/B) stehen einander gegenüber. A verweist in Zeitlupe B einen Schlag (z.B. in den Bauch) , B reagiert in Zeitlupe (z.B. verzerrtes Gesicht, krümmt sich) und holt dann zum Gegenschlag aber mit aus, worauf A reagiert und wiederum einen neuen Angriff startet. All das geschieht in extremer Zeitlupe, damit die Bewegungen genau ausgeführt werden können. So ergibt sich ein ganzer Kampf.

Möglich ist, dass die gesamte Gruppe in Paaren den Zeitlupenkampf ausführt und zwei Beobachtende später Feedback zu diesen Wirkung geben.

Übungen zum Bühnenkampf

Ohrfeigen

Zwei Spieler/innen (A/B) stehen einander auf Armlänge gegenüber. A holt zu einer Ohrfeige aus (der Abstand muss so sein, dass der B nicht berührt wird), B klatscht in die Hände, wenn der Schlag das Gesicht (angeblich) berührt und wirft den Kopf zur entsprechenden Seite (Schlag kommt rechts, Kopf geht nach links). Mehrmals wiederholen. Die Spieler/innen müssen sich zum Publikum so positionieren, dass B von A verdeckt wird und nur der von Schlag getroffene Kopf zu sehen ist.

An den Haaren ziehen

A und B kämpfen im Zeitlupenkampf. A geht zu Boden, B greift (versichtig) in A's Haare, zieht es nach oben. A verzieht das Gesicht, geht mit dem Kopf nach oben.

Mehrmals wiederholen.

Die Übungen aus dem Zeitlupenkampf können auch schneller gestaltet werden. Gerauschte (z.B. mit der Hand auf den Boden schlagen) um einen Schlag zu illustrieren, können dabei eingesetzt werden

Veröffentlicht am November 15, 2024
Von Susanne Dahmann

Kategorisiert in Kritiken, St. Pauli Theater
Verschlagwortet mit ab 15/16 Jahre, ab Klasse 10/11, Hamburg 1927, Musikalisches, Operarien neu arrangiert, Revue, Theaterunterricht

Schreibe einen Kommentar

Deine E-Mail-Adresse wird nicht veröffentlicht. Erforderliche Felder sind mit * markiert

Kommentar *

Name *

E-Mail *

Website

Meinen Namen, meine E-Mail-Adresse und meine Website in diesem Browser für die nächste Kommentierung speichern.

Kommentar abschicken

← Vorheriger Beitrag
Im Spiegelsaal